

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 53 (1948-1949)
Heft: 19

Artikel: Erinnern und Vergessen [Teil 2]
Autor: Müller, Pauline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Juli 1949 Heft 19 53. Jahrgang

Erinnern und Vergessen (Schluß)

Pauline Müller, Basel

Noch andere Erscheinungen des modernen Lebens wirken sich auf die Schularbeit ungünstig aus. Denken wir nur an das Tempo unserer Beförderungsmittel, angefangen beim Trottinett. Zum Glück sorgen die Pfadfinder und Ferienlager noch dafür, daß die Stadtkinder überhaupt zum Wandern kommen. Dieser Tage fiel mir eine Strophe aus Lenaus Postillon ein:

« Wald und Flur in schnellem Zug
kaum begrüßt — gemieden,
und vorbei, wie Traumesflug,
schwand der Dörfer Frieden. »

Ja, Frieden der Dörfer an Autostraßen! Selbst die Hühner wüßten davon zu reden. Dieses feine, treffende Wort «kaum begrüßt — gemieden» bezeichnet nicht nur auch unsere heutige Art zu reisen, sondern ebenso sehr unsere flüchtige Art, die Dinge zu betrachten, bei nichts zu verweilen, und unsere flüchtige Art zu leben. Wir leben, als ob wir ständig auf der Flucht wären. Dabei geht uns und noch vielmehr den Kindern die Geduld aus, oder wir lernen überhaupt nicht, was Geduld ist und kann und was sie bei der Arbeit vollbringt.

Aufschlußreich wäre vielleicht auch eine Enquête darüber, in wie vielen Familien die Zubereitung der Mahlzeiten zu einer flüchtigen Angelegenheit geworden ist oder sogar hat werden müssen. Man öffnet ein paar Büchsen, wärmt den Inhalt, und schon hat man eine Mahlzeit beisammen. Viel zu viele Stadtkinder haben keinen Begriff davon, wieviel Arbeit, Schweiß und Geduld den Landmann unser tägliches Brot kostet. Auch da bekommt das Kind nur flüchtige Begriffe und merkt nichts davon, daß die Erde nichts hergibt, es sei denn, der Mensch bemühe sich darum. Auch ist das Stadtkind vielfach nicht mehr Zuschauer bei der Arbeit des Vaters. Und was es gelegentlich darüber zu hören bekommt, ist oft nicht geeignet, ihm Ehrfurcht davor einzuflößen. «Krampfe», «schufte», «schinde» wecken viel eher den Wunsch, der Arbeit zu entfliehen. Glücklicherweise zwingt uns Schweizer die Armut unseres Bodens zu äußerst präziser Qualitätsarbeit und ist somit für die ältere Jugend, die etwas werden will, ein wunderbarer Erzieher. Aber die Kinder bekommen zu wenig davon zu sehen; vor allem wohnen sie der Entstehung eines Werkes nicht bei.

Aber zusehen, wie Vater und Mutter und andere Leute arbeiten, heißt noch lange nicht, selber zum Arbeiten erzogen werden. Auch manche Bauernkinder sind während der Jahre der Prosperität stark verwöhnt worden, obwohl sie die Arbeit täglich vor Augen hatten. Je mehr wir uns von der Erde, die uns ernährt, und von der Arbeit, womit wir ihr danken, entfernen, desto mehr gefährden wir unsere ganze Existenz. Die griechische Sage erzählt uns, wie Herakles dem Riesen Antäus begegnete und ihn bekämpfte. Jedesmal, wenn er den Antäus zu Boden warf, stand der Gegner

neu gekräftigt auf, bis Herakles ihn in die Luft hob und erwürgte. Sind nicht wir Menschen auch im Begriff, den Kontakt mit der nährenden Erde zu verlieren ?

Was kann die Schule tun ? Wenn wir uns an die realen Möglichkeiten halten, müssen wir Wunschträume ausschalten. Wir können also den Rahmen der Schule nicht sprengen. Wir können nicht aufs Land hinaus ziehen; wir können den kurzsichtigen Eltern die Kinder nicht wegnehmen, und was der Utopien noch mehr sein mögen.

Wichtiger ist, was wir tun können. Fürs erste müssen und können wir uns tagtäglich innerlich so einstellen, daß wir dem Kind einen Ort ruhiger Sammlung bieten. Das heißt für uns Lehrer aber nicht etwa, daß wir uns in eine Zwangsjacke knöpfen, daß wir uns und den Kindern eine eiserne Disziplin aufzwingen; denn in der Angst und unter Zwang fällt weder dem Schüler noch dem Lehrer das Richtige ein. Heitere Ruhe wäre das zu nennen, was wir hier meinen. Sie schließt spannungsreiche Momente nicht aus; aber der Grundton sollte beruhigend und ermunternd wirken. Unsere Schüler müssen wieder anschauen und zuhören lernen, und sie müssen geduldig arbeiten lernen; sie müssen hin und wieder « knorzen » dürfen.

Es liegt mir fern, meine Kolleginnen über das Wie des Unterrichts belehren zu wollen. Nur ein paar Hinweise möchte ich mir gestatten auf Dinge, die ich als hilfreich erkannt habe. Da sind z. B. Ausspracheübungen in der Muttersprache wie auch in den Fremdsprachen. Es macht richtig Spaß, zu beobachten, wie im Verlauf der wiederholten Übungen die Kinder beobachten, zuhören und unterscheiden lernen. Daß viele Kinder die Aussprache mit den Augen lernen, brauche ich Leuten vom Fach nicht erst zu sagen. Wichtig ist, daß alle diese Augentierchen mit der Zeit auch hören lernen, und zwar ganz fein und differenziert. Einmal leistet uns das Chorsprechen gute Dienste, indem es alle Kinder beschäftigt; je besser die Klasse spricht, desto schärfer sticht der kleinste Fehler heraus. Man kann auch eine Bankreihe sprechen und die andere mit Auge und Ohr kontrollieren lassen. Zur Abwechslung hören alle mit geschlossenen Augen einer Schülerin zu, und wieder einmal spricht eine ohne Stimme, und die andern lesen von ihren Mundbewegungen den kleinsten Fehler ab. Allerdings müssen die Schüler von Anfang an wissen, wozu ihnen diese Übungen dienen sollen. Dutzendweise werden der Lehrerin Vergleiche einfallen, womit sie der Klasse das Verständnis für das Schöne, das Feine, für das Echte und Wahre, für Kraft und Weichheit und für die Melodie der Sprache wecken kann.

Als zweites versuchen wir, schön zu lesen. Wir dürfen aber bis reichlich weit hinauf nicht verlangen, daß der Schüler schön vom Blatt lese. Wer von uns ein Instrument spielt, weiß, wie stümperhaft wir auch mit wachsenden Jahren vom Blatt spielen. Wenn der einzelne Schüler einen kürzern, ja nicht zu langen Abschnitt zu Hause vorbereiten und in der Schule vorlesen, bzw. in der Fremdsprache auswendig vortragen darf und die Mitschüler vor geschlossenen Büchern sitzen und zuhören, werden wir manchmal von ihnen an guter Beobachtung übertroffen. Schönes Lesen genügt den Zuhörern sehr bald nicht; die Vortragende soll natürlich und frei dastehen, soll nicht durch irgendeinen dummen Tick stören; jede Nachlässigkeit wird gerügt, jeder Fortschritt gelobt. Es kann geschehen, daß man ein Kind durch mehrere Stunden nicht mehr hört; eines Tages meldet

es sich wieder, und wir alle staunen, wieviel besser es liest. Allerdings hat auch das schöne Prinzip der Freiwilligkeit seine Grenzen; immer gibt es ein paar Phlegmas und Profitler, die man von Zeit zu Zeit pflücken muß, indem man ihnen ankündigt, das nächstmal möchte man die Stimme soundso wieder einmal hören dürfen.

Und dann die Gedichtstunde, in der das Zuhören und Zusehen erst recht zum Genuß werden muß. Es setzt allerdings voraus, daß wir Lehrer richtig und gut zu lesen verstehen. Ich vermeide absichtlich das Wort « schön ». Man hüte sich streng vor jedem falschen Ton, vor theatralischem Getue. Die Schüler sind feinfühlig und lachlustig. Aber echte Töne überzeugen, auch wenn sie ganz still und schlicht sind. Beachten wir übrigens, wie gerade der Rezitator am Radio übertreibt, weil er sein Publikum nicht sieht. Aber das Vorlesen des Lehrers ist nicht das wichtigste: viel wichtiger und reizvoller ist es für Schüler und Lehrer, Akzente zu finden, den Rhythmus zu erfassen, alle Schönheiten des Klangs zu entdecken. Mit Inhaltsangaben und Erklärungen entkleiden wir das Gedicht seiner Schönheit. Die Kinder fragen schon von selber, was sie nicht verstehen. Als Beispiel nenne ich das allbekannte « Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt . . . »; ein Gedicht, das sich wunderbar herunterleiern läßt, aber eines, das eine wahre Fülle klanglicher und rhythmischer Kostbarkeiten enthält. — Zwölfjährige Schülerinnen konnten mit wahrer Andacht zehnmal das kleine lyrische Gedicht « Herbstgold » von Avenarius anhören, wenn jede einzelne Schülerin es auf ihre Weise, so wie sie es empfand, gestaltete. Jedesmal bekam das Gedicht eine persönliche Note. Hin und wieder wurde aber auch festgestellt, dieses oder jenes Gedicht liege der oder jener Schülerin nicht gerade. Aber wehe den Schludrigen; sie wurden nicht geschont. Durch das differenzierte Zuhören kommt eine Klasse zu helfender, aufbauender Kritik. Wer Mängel rügte, mußte diese genau angeben. Solche Gedichtstunden sind die beste Vorbereitung auf das Drama. « Wilhelm Tell », « Die Jungfrau von Orléans » können von Vierzehnjährigen so echt und so schön (aber nicht im Sinne von theatralisch) gestaltet werden, daß bei primitivster Kostümierung und fehlenden Kulissen die Zuhörer, auch die erwachsenen, völlig in den Bann der Sprecher geraten. Für Jüngere sind Märchen, z. B. der herrliche « Tredeschin », Heldensagen, Hauffs Märchen, Geschichten von Hebel, wahre Fundgruben für dramatische Gestaltung. Und immer behalten wir dabei das eine Wesentliche im Auge: nämlich, daß die Schüler wieder zuhören und das Schöne und Feine heraushören lernen. Wessen Herz beim Lernen dabei ist, der vergißt seine Gedichte, seine Rolle, seinen schönen Monolog zeitlebens nicht mehr. Aber wer so gelernt hat, der dürfte auch wieder vergessen; es ginge ihm doch nie mehr ganz verloren, denn es hat Teil gehabt an seiner Geistesbildung. Wer solche Schätze in der Dunkelkammer seines Innern aufbewahrt, der kann sich auch erinnern und still in sich hineinhorchen. Dann gehen Türen auf und steigen schöne Bilder und Worte in sein Bewußtsein auf. Aber eben nur dann, wenn zuerst eine gute, eine fröhliche und eine reiche Ernte eingebracht worden ist. Deshalb ist es nicht gleichgültig, womit der Schüler jene Vorratskammer der vergessenen Reichtümer füllt, ob mit Grobheiten, mit Getratsch, mit lichtscheuen Dingen, mit einem wirren Durcheinander von flüchtigen Eindrücken oder eben mit Erinnerungen an schöne Bilder, an Gedichte, Bücher, an lustige Wortspiele und liebe Menschen.

Aber Sprachstunden bestehen nicht nur in der Pflege ästhetischer Werte. Solide Grammatik gehört auch dazu. Alle Methoden der Darbietung, seien sie noch so originell und interessant, entheben uns nicht der Pflicht des regelmäßigen Übens und Wiederholens sowie der Kontrolle der Aufgaben. So wenig ein Pianist, ohne zu üben, Virtuose wird, so wenig lernen wir weder die deutsche noch eine Fremdsprache, ohne Formen einzuüben, ohne regelrechten Drill. Auch solche Stunden kann man kurzweilig gestalten, indem man die Abteilungen in Wettbewerb treten läßt, indem man das Tempo steigert, bis die Klasse ohne jede Entgleisung eine Verbzeit durch alle Personen oder eine Person durch alle einfachen Zeiten in einem Atemzug hersagen kann.

Ich maße mir nicht an, ein Rezeptbuch vor Ihnen aufzuschlagen. Am Beispiel des Deutschunterrichts wollte ich lediglich zeigen, was die heutige Schule in ihrer heutigen Begrenztheit gegen jenes flüchtige «kaum begrüßt — gemieden» tun kann. Was und wieviel der Schüler wieder vergißt, ist nicht so wichtig, gemessen daran, daß er damit wirklich gearbeitet hat. Wir müssen uns sehr ernsthaft bemühen, durch solche Arbeitsweise den Schülern das zu erhalten, was in der heutigen Flucht der Zeit und in der Jagd der Eindrücke weitgehend abhanden zu kommen droht: *die Fähigkeit, sich zu erinnern*. Vielleicht sollten wir uns gelegentlich auch der Hausaufgaben besser annehmen und mit den Schülern besprechen, auf welche Weise sie ihre Arbeit zweckmäßig und rasch erledigen können, indem wir sie anleiten, sich eine vernünftige Frist zu setzen und die richtige Mitte zu finden zwischen Strudeln und Dudeln. Mit Verstand lernen setzt allerdings voraus, daß wir den Stoff verstehen. Manche Schüler möchten mir jetzt entgegenhalten, sie könnten nichts dafür, wenn sie es nicht verstünden; er oder sie erkläre es eben nicht gut genug. Es schadet uns nichts, wenn wir uns hin und wieder an der eigenen Nase nehmen und uns weniger um viele Worte als um klare Darstellung bemühen. Andererseits sind soundso viele Schüler zu faul zum Fragen, einzelne zu schüchtern. Wer richtig dabei ist und mitmacht, muß eigentlich von selber richtig und beherzt fragen lernen. Es gibt allerdings noch eine andere Art des Fragens: es ist das der Denkfaulen und Verwöhnten. Diesen hilft man besser mit einer möglichst einfältigen Gegenfrage (ohne Spott); denn wenn sie fragten, um nicht denken zu müssen, so hören sie auch nicht auf eine ernsthafte Antwort. Für den Rest trösten wir uns mit dem Gedanken, daß manches, was der Schüler heute nicht richtig versteht und gedankenlos lernt, später vielleicht doch wie guter Samen aufgeht.

Sollen wir zum Schluß noch vom zweiten Teil meines Spruches reden, nämlich davon, daß es zwei häßliche Dinge auf Erden gibt: Erinnern und Vergessen? Das wird nicht nötig sein; denn wir Lehrer kennen wohl alle zur Genüge jene harte Vergeßlichkeit des Herzens, welche die Liebe, die Treue, die Fürsorge, die wir zu bieten haben, entweder achtlos annimmt oder verächtlich abweist. Und wir kennen auch jenes Nicht-verzeihen-, Nicht-vergessen-Können, wenn wir einmal gekränkt worden sind. Wenden wir uns lieber noch einmal dem ersten Teil des Spruches zu: Es gibt zwei schöne Dinge auf Erden: Erinnern und Vergessen. Als alte Lehrerin hat man auch den Schülern für so viel Schönes und Fröhliches zu danken. Und was die freundlichen Bilder der Erinnerung trüben könnte, das legen wir entschlossen und getrost dem schönen Vergessen anheim.